

Sybille-Karin Moser: Kunsthistoriker aktuell, Jg.XVIII, 4/ 2001.

Die Kunst, die Bilder zum Sprechen zu bringen

In memoriam Sir Ernst H. Gombrich

Sir E.H. Gombrich starb am späten Nachmittag des 3. November 2001.

Im Gegensatz zum ernüchternden Licht der Universitätsentwicklung der letzten Tage steht das Leuchten der Aura des Meisters wie das Farbenschauspiel eines verglühenden Sterns im All. Die Erinnerung an die Nähe zu einem besonderen Menschen macht es mir schwer, eine intellektuelle Würdigung wie üblich zu verfassen.

Die Stimme der Vernunft

Was euch nicht angehört,

Müsst ihr meiden,

Was euch das Innre stört,

Dürft ihr nicht leiden.

Johann Wolfgang von Goethe

Ist es überheblich, wenn ich sage, daß das mein Lebtage lang auch meine Haltung war, gewiß oft zur Befremdung und mitunter auch zum Verdruß mancher Zeitgenossen?

Ernst H. Gombrich

Sein geistiger Ahnherr, aus dessen Weisheitsschatz Sir Ernst immer wieder zitierte, war Johann Wolfgang von Goethe. Durch die unablässige Lektüre der Schriften "des Stifters der deutschen Bildungsreligion" schon in früher Jugend erwarb er sich das Recht, wie er es 1994 in Frankfurt aus Anlaß der Goethe-Preis-Verleihung an ihn in dem seiner Generation eigenen Understatement nannte, in die Res Publica Litterarum aufgenommen zu werden. Wie Goethe's Lebenswerk, so wurde auch jenes von Gombrich von dem Versuch geprägt, weite Strecken des abendländischen Erbes neu zu denken und somit zu besitzen. Die geistigen Früchte dieser Bemühung waren sowohl eine tiefe Ehrfurcht vor der künstlerischen, produktiven Leistung als auch ein messerscharfes Kritikvermögen, vor allem geübt an allen spekulativen Erklärungsentwürfen. Gombrichs Arbeitsweise war die skeptische, was so viel heißt wie genau betrachtende, erforschende. Die menschlichen Werte und das uneingeschränkte und kompromißlose Anerkennen derselben bedeuteten ihm dabei die Standards, die zur Grundlage jeder erschließenden Kritik wurden. Damit distanzierte sich Sir Ernst ganz deutlich von einer relativierenden oder werteneutralen Geschichtsphilosophie, wie sie in der

Romantik und insbesondere in der Nachfolge Hegels entwickelt worden war. Das erste mit einer persönlichen Widmung versehene Separatum, das mir Sir Ernst vor 15 Jahren in seinem Emerituszimmer am Warburg-Institut in London schenkte, hatte seine Dankesrede zur Hegel-Preis-Verleihung in Stuttgart zum Inhalt. Ich las dort gleich zu Beginn von Hegel als dem eigentlichen "Vater der Kunstgeschichte". Damit begann jene "Irritierung", die zur "Methode" Sir Ernst's gehörte, das eigene kritische Potential des Schülers herauszufordern, das er benötigen würde, um nicht in die Netze der diversen Zeitgeist-Theorien zu gehen. Nie formulierte Gombrich eine Theorie der Kunst oder gar Methode des Verstehens, vielmehr führte er absolut zielsicher mit den Mitteln der Erzählung und des wägenden Urteils durch die unwegsamen Gelände der Geschichte der abendländischen Ideen, die Landkarte des gesamten Gebietes bis ins kleinste Detail wissend, aber tolerant und den Schüler ermunternd, auch neue Abzweigungen zu erkunden. Gombrich war ein Meister im Sinne der Ionischen Schule des Thales, in der die Überwindung der Lehre zum Zweck der Verbesserung als ein Erfolg galt. Die Natur dieses Zieles schloß mit ein, daß sich um Gombrich auch keine Schule wie um Erwin Panofsky etablierte, die viele kleine Panofskys nach sich gezogen hat.

Stark beeindruckt, aber nie geblendet vom kraftvollen Spekulieren einer "Kunstgeschichte als Geistesgeschichte" (Max Dvorák) war Gombrichs erklärtes Ziel von Anfang an, "keinen Unsinn zu schreiben", sinnvolle Fragen zu stellen und rationale Aussagen zu machen. Dies entsprach auch ganz der Atmosphäre seiner eigenen Studentenzeit in Wien. Die sogenannte "Wiener Schule der Kunstgeschichte" stellte sich den hohen Anspruch eines machtvollen Beitrags zur Entwicklung der Kunstgeschichte hin zu einer strengen Wissenschaft. Bei Julius von Schlosser entstand Gombrichs Dissertation über den "Palazzo del Tè", in der er die These entwarf, daß Giulio Romanos Genie, das über künstlerische Wahlmöglichkeiten verfügen konnte, dem Geschmack des Auftraggebers gleichsam entgegenarbeitete und daß nicht Hypostasen von Wesenheiten den (manieristischen) Stil schufen. Im Wiener Milieu, in dem Wissen zwischen den Disziplinen vermittelt wurde, konnte Gombrich sein starkes anthropologisches Interesse in Fragen an das Bildermachen bestens pflegen. Schon früh wandte er sich unter dem Eindruck von Karl Bühler und Ernst Kris, der ihn zur Mitarbeit an einem Buch über die Karikatur einlud, den Problemen der Darstellung in der bildenden Kunst zu. Der besonderen Nähe zu Ernst Kris, einer interessanten Doppelbegabung von Kunsthistoriker und Psychoanalytiker, verdankte Ernst Gombrich 1936 das rechtzeitige Emigrieren nach London an das eben von Hamburg dorthin übersiedelte Warburg-Institut. Als er 1959 dessen Leitung als Direktor bis zu seiner Emeritierung übernahm, bewies er seine Integrität als Humanist, indem er es wie selten jemand verstand, die Pflichten für eine Institution, deren primäre Forschungsinteressen nicht mehr die seinen waren, mit dem unbeirrbar Verfolgen seines - heute als revolutionär erkannten - neuen Ansatzes in der Kunstgeschichte zu verbinden. In seinen *Tributes. Interpreters of Our Cultural Tradition (1984)* zollte er den Wächtern des kulturellen Gedächtnisses seine Anerkennung, unter ihnen Lessing, Freud oder sein bester kunsthistorischer Freund Otto Kurz. Vor ihrem Beispiel rief er auf zur Rettung der "höheren Bildung" vor Einsparungsmaßnahmen durch Politiker. Wie konnte er ahnen, daß sich seine Befürchtungen rascher als 1983/84 erwartet bewahrheiten würden?

"Genaugenommen gibt es die 'Kunst' gar nicht. Es gibt nur Künstler."

Diese von seinem verehrten Lehrer Julius von Schlosser geborgte Formulierung, die auch sein berühmtestes Buch *The Story of Art* (übersetzt in 30 Sprachen) einleitet, beschreibt schon die Art und Weise, wie Gombrich an die Probleme der Kunstgeschichte heranging. Sie verdeutlicht die Verantwortung des Historikers, hinter abstrakte - ordnende aber gleichwohl generalisierende - Begriffe zu gehen und unter dem Aspekt der Logik der Situation das jeweils Charakteristische des Bildermachens und dessen Ergebnisse zu studieren. Leonardo, dem Gombrichs besonderes lebenslanges Interesse galt, ging es zum Beispiel um Erkenntnis, wenn er malte, um den Versuch, die Wirklichkeit zu begreifen. Ihm hätte die rein ästhetische Bedeutung des Wortes Kunst überhaupt nichts gesagt.

Von der Kunst, Bilder zum Sprechen zu bringen.

Bereits 1949 hatte Gombrich im Kontext einer Buchbesprechung (in: *Kunst und Kritik*, 1993, 281) zur theoretischen Debatte über das Bild aufgerufen. Er ließ nie von der Idee ab, einen rationalen Weg der Erklärung zu finden, auf welche Art und Weise Formen und Farben dazu gebracht werden können, für andere Dinge einzustehen zu können und sie darzustellen, und legte als Erklärungsversuch 1959 den Band *Art and Illusion* (dt. 1967) vor, der seit seinem Erscheinen unaufhaltsam für hitzige Debatten gesorgt hat. Gombrich war überzeugt vom autonomen Charakter des künstlerischen Tuns, das imstande sei, selbst ungesehene Wirklichkeiten zu entwerfen. Der "Anteil des Beschauers" schien für ihn jedoch allein im Forschungsgebiet über die Wahrnehmung zu liegen. Ein weiterer Band mit dem Titel *The Image and the Eye* (1982, dt. 1984) vertiefte diese Studien der psychologischen Komponenten im Erstellen und Wahrnehmen von Schemas, die als Konventionen tradiert werden. Parallel dazu hatte ihn die Funktion von Bildern und die visuelle Kommunikation durch Bilder mehr und mehr in den Bann gezogen. Diese Beiträge erschienen gesammelt als *The Uses of Images* (1999), vorgebracht als Antwort auf Jakob Burckhardt, der als sein Vermächtnis an die Kunsthistoriker der Zukunft "Die Kunst nach Aufgaben" beschrieben sehen wollte. Bis zuletzt erinnerte Gombrich an die Wirkungsmacht des Kunstwerks, von Menschen erdacht und gemacht, um etwas zu bewirken. Dieser Ansatz, Bilder und das Umgehen mit Bildern im Kontext des Humanum statt des abstrakten Geistes - wessen auch immer - zu begreifen, steht natürlich im Gegensatz zu den vielen Bedeutungsbeschwörungsmodellen in der Kunstgeschichte, die nach wie vor in Mode sind. Es gibt seit Mitte der 80er Jahre weltweit Forscher, die Gombrich rezipiert und verarbeitet haben und die an den offengelegten Fragen über das Bild anknüpfen. Sein Vorbild, das Denken über Bilder in der Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der zeitgenössischen Philosophie und Naturwissenschaft zu vollziehen, wird jeder Bildforschung anstrengende wie faszinierende Aufgabe sein.

"Was dunkel geschrieben ist, ist auch im dunkeln gedacht"

Manche der Gombrich'schen Bonmots haben im Laufe der Zeit den Charakter von Orientierungssätzen gewonnen; so auch der obige, dessen Deutlichkeit der Aussage keinen Raum für hermeneutische Versuche läßt. Nichts war Sir Ernst mehr zuwider als metasprachliches Fachkauerwelsch, und die Antwort auf ein Manuskript, das ihm junge Adepten der kunsthistorischen

Disziplin im Vertrauen auf gründlichste Lektüre durch den Meister durchaus vorlegen durften, konnte kaum vernichtender ausfallen als: "ich habe es leider nicht verstanden".

Seine Fähigkeit, selbst Angelegenheiten der Theorie in einer unprätentiösen klaren Sprache zu erläutern, bleibt unerreicht. In Gombrichs Gebrauch erreichte nicht nur die Muttersprache Deutsch, sondern auch die der englischen Wahlheimat literarische Qualität. Die dichterische Form gestaltete jede Ansprache zum Kunstwerk; wie zum Beispiel die von persönlicher Wärme getragene kleine Rede in der Tate Gallery zum Andenken einer Maler-Freundin aus den Tagen der Kindheit in Wien, Marie Louise von Motesiczky: Das *pleasure* des vorangehenden Satzes erhält im *treasure* des folgenden seine volle Aussage, nicht nur in formalem, sondern gerade in inhaltlich verdeutlichendem Sinn. Der jeweils adäquate Stil ist es, der Gombrichs Argumentationen prägnant und überzeugend macht. Vielleicht ist Gombrichs nie nachlassendes Interesse an Problemen des Stils in der bildenden Kunst aus dieser persönlichen Erfahrung des Umgehens mit Formen noch besser verstehbar.

"Der Kultur dienen, nicht die akademische Industrie füttern".

Gombrichs Skepsis gegenüber den Erkenntnismitteln der modernen Kulturwissenschaft war nicht unbegründet: Traditionen wie die Künste lassen sich nicht in abstrakten Theorien vermitteln, sondern nur durch Pflege, also durch Praxis vergegenwärtigen und fortsetzen. Dem Kunsthistoriker wächst dabei seine Aufgabe von den Gegenständen zu, mit denen er in kritischer Behutsamkeit umgeht. Indem er Traditionen (Konventionen, Gemeinsamkeiten von Werten, auf die Menschen sich verständigen) und deren jeweilige Veränderungen aufspürt und im Kontext der Quellen durch bestmögliches Rekonstruieren der historischen Situation lebendig und damit verständlich macht, macht er sie sprechen und weiterwirken. Sein letztes Buch, ein Projekt, für das er sich viele Jahre gönnte und das - wie schon die Aufsätze in *Meditations on a Hobby Horse* (1963, dt. 1973) seinerzeit oder *Topics of Our Time* (1991) vor nicht langem - eine Stellungnahme zu zeitgenössischen Phänomenen in Kunst und Wissenschaft darstellt, liegt im Phaidon Verlag in London zum Druck: *The Preference for the Primitive*. Immer wieder zeigt sich die einzigartige, für Gombrich typische, manchen jedoch fremde Art, mit der Gegenwartskultur und ihren Erscheinungen umzugehen: kritisch analysierend, als mit Menschenwerk, vor den Maßstäben der *humanitas*.

Ein heikles Thema gehört noch hierher: Gombrichs mutig kritische Haltung zur Nostalgiewelle über >Wien und die Jahrhundertwende<, die in seiner Rede ("The visual arts in Vienna circa 1900") anlässlich des Jüdischen Weltkongresses in London 1996 beinahe einen Eklat heraufbeschwor. Unmißverständlich wies er darauf hin, daß die Idee des begrifflichen Auseinanderdividierens von einer vielschichtigen Gesellschaft - selbst im Zuge der sogenannten Aufarbeitung der Vergangenheit - den Hintergrund einer gefährlichen Ideologie hat. Seine kunsthistorische Arbeit galt nicht dem Ruhm - der sich gleichwohl in Form von unzähligen höchsten Auszeichnungen einstellte - sondern dem Ansichtbringen der "Tagseite der Kunst" (Zitat von W. Sauerländer) und damit der Verantwortung für eine offene Gesellschaft, darin trat er an die Seite seines berühmten Freundes Karl Popper:

"Es ist unser Ich, das vor jenen schimmernden, unendlich komplexen Kristallen, die wir Kunstwerk nennen, die tröstliche Gewißheit empfängt, daß die Bewältigung von Konflikten und die Erringung einer Freiheit, die unsere innere Sicherheit nicht bedroht, dem höchsten Streben des menschlichen Geistes nicht unerreichbar ist."

Sir Ernst war uns Vorbild im Bewahren einer besonderen Tradition des Denkens, zu der unter anderen Sokrates, Erasmus, Hume, Lessing und Kant gehörten. Nun sind wir an der Reihe, zu handeln und sein Vermächtnis - den fortgesetzten Versuch, im Neuüberdenken der Argumente unserer Lehrer zu entdecken, wie man *Bilder zum Sprechen bringen* kann - weiterzutragen und damit lebendig zu erhalten.

Death ends a life. But not a relationship.

The lesson goes on, every tuesday.

I listen. You'll talk.

Tuesdays with Morrie. An old man, a young man, and life's greatest lesson,
von Mitch Albom, 1997, verfilmt 1999.

Zum Abschluß hat Sir Ernst sogar die gedruckte „Literaturliste“ zum Studium vorbereitet: im Februar 2001 erreichte mich eine Buchsendung mit der handgeschriebenen Widmung:

Für Sybille

Zur Abschreckung!

Feber 2001 Et Gombrich

E.H. Gombrich: A Bibliography, hg. von Joe B. Trapp, London 2000.

Gombrich schuf mit heiterem Ernst ein Meisterwerk: aus unzähligen, scheinbar nicht konzertant beabsichtigten Einzeluntersuchungen wurden Sammelbände, und diese in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten gefügt zu einem meisterhaft geschlossenen Schrifttum. Meisterwerke wirken weiter. Die aufklärende Wirkung von Gombrichs kulturgeschichtlichem Erbe wäre Österreich - gerade in Zeiten wie diesen - zu wünschen.

Sybille-Karin Moser

1984 promotio sub auspiciis praesidentis (Kunstgeschichte, Philosophie, Geschichte, Mathematik)

2001 Habilitation

Ao.Univ.Prof. am Institut für Kunstgeschichte der Universität Innsbruck

Erschienen in:

Sybille-Karin Moser: Die Kunst, die Bilder zum Sprechen zu bringen. In memoriam Sir Ernst H. Gombrich. In: Kunsthistoriker aktuell, Jg.XVIII, 4/ 2001.